

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

14. Jahrgang

— Pfingsten 1980 —

Nr. 26

Frohe Pfingsten

wünscht Ihnen allen

Ihre Schriftleitung „Land an der Memel“



Kirche in Argenbrück



Friedrich Bender Großschenkendorf

Es entspricht schon einer gewissen Tradition, auch in diesem heimatlichen Rundbrief die Kurzbiographie eines Landsmannes zu veröffentlichen, der sich durch sein Wirken und seine aktive Einsatzbereitschaft für seine vertriebenen Schicksalsgefährten besonders hervor getan hat.

Friedrich **Bender** wurde im Mai 1921 in Lenkonischken (Großschenkendorf) geboren. Nach Besuch der Oberschule in Tilsit begann er 1939 bei Claasen / Charlottenwalde die landwirtschaftliche Lehre, bis er 1941 zur Wehrmacht einberufen wurde. 1945 geriet er in Kurland als Leutnant in russische Gefangenschaft, aus der er erst im Herbst 1948 entlassen wurde. Nach längerem Krankenhausaufenthalt absolvierte er die kaufmännische Lehre mit Abschluß der Kaufmannsgehilfenprüfung im Jahre 1951.

Seit 1954 war Friedrich Bender Mitglied im Bund der vertriebenen Deutschen im Land Bremen und bekleidete dort mehrere Ehrenämter. So wurde er im März 1955 stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes Bremen. Seit dieser Zeit ist er bis zum heutigen Tage Distriktleiter in Bremen-Hemelingen und dadurch auch im erweiterten Vorstand tätig.

Ab Mai 1963 war Bender stellvertretendes und ab 12.5.1973 ordentliches Mitglied des Kreis Ausschusses unserer Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sowie Kassenprüfer bis zu seiner Wahl als stellvertretender Kreisvertreter am 24.2.1979.

Friedrich Bender hat sich stets in sehr engagierter Weise für die heimatpolitischen Belange unserer Kreisgemeinschaft eingesetzt und seine Auffassung überzeugend und wirkungsvoll vertreten. Auch hat er an fast sämtlichen örtlichen Patenschaftstreffen im Patenkreis Plön teilgenommen. Seine aktive landsmannschaftliche Tätigkeit sowohl über 25 Jahre auf örtlicher Basis in Bremen, als auch seit langer Zeit in unserer Kreisgemeinschaft zeichnen ihn in besonderer Weise aus. Für seine Jagdpassion verbleibt ihm neben seiner hauptberuflichen kaufmännischen Tätigkeit und der Wahrnehmung seiner Ehrenämter für die vertriebenen Landsleute nur wenig Zeit.

Er wirkt somit weiter im Sinne und im Geiste seines unvergessenen Vaters Carl Bender/Lenkonischken, der Mitbegründer unse-

rer Kreisgemeinschaft war und bis 1956 dem Kreisausschuß angehörte.

Wir sind Friedrich Bender zu aufrichtigem Dank verpflichtet und hoffen, daß er sich noch lange in so tatkräftiger Weise für unser gemeinsames heimatpolitisches Anliegen einsetzen kann.

Dr. Hans Reimer

Zum Pfingstfest

Ich will meinen Geist in euch geben, spricht der Herr!

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.“ — Wer kennt diesen Satz nicht, mit dem die große Tierballade von Reinecke Voss beginnt! Aber Pfingsten ist ja nun das Fest des heiligen Geistes, — und das steht an erster Stelle, zumindesten für den Christen. Denn der 3. Artikel seines christlichen Glaubens beginnt ja nun seit eh und je: Ich glaube an den heiligen Geist! Aber was ist das, der heilige Geist?

Nun will ich nicht das zitieren, was da Dr. Martin Luther in der Erklärung zum 3. Artikel gleich zu Anfang vom heiligen Geist sagt. Ich meine, daß auch diese Erklärung dem Menschen heute mit seiner fast vollendeten Unbedarftheit im Geistlichen und Religiösen nicht weiterhilft. Er versteht das einfach gar nicht, was da in der Erklärung vom heiligen Geist gesagt ist, der uns durch das Evangelium zum Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn, bringt, und diesen Glauben uns erhält.

Ich will ganz einfach beginnen. Ich bin in einem Dorf in Ostpreußen aufgewachsen. Natürlich spielten wir alle zusammen. Da sagten mir einmal meine Eltern: Mit dem Karl darfst du nicht mehr zusammen spielen. Der hat einen bösen Geist! — Das verstand ich damals ganz und gar nicht. Karl, das war doch ein lustiger Geselle, immer wußte er etwas Neues — und erst erzählen konnte er! Es war niemals langweilig, wenn er dabei war. Aber bald verstand ich es besser — und auch das Verbot meiner Eltern. Sein Innerstes — nennen wir es Geist oder meinetwegen auch Herz — war schlecht und böse, und dieser böse Geist in ihm (das böse Herz) kam in seinen Worten (und erst recht in seinen Witzen) und in seinen Werken (d.i. in seinen Streichen, zu denen er uns verleitete) zum Ausdruck. Uns Jungens ging das freilich erst vor unseren Augen auf, als er eine Schwalbe, die sich einen Flügel zerbrochen hatte, grausam, ja mit einer gewissen Freude zu Tode quälte, daß auch uns das Schaudern ankam!

Geist, Herz — das ist das Innerste eines Menschen. Unsichtbar

für uns selbst und erst recht für jeden anderen Menschen, aber es ist die Quelle, aus der alles kommt, unsere Worte, die wir sprechen — unsere Werke, die wir tun! Alles atmet unseren Geist — und wir offenbaren darin unser Herz. Freilich haben wir die Möglichkeit der Verstellung, der Tarnung, besonders in unseren Worten! Wer weiß das nicht und hat es an sich selbst und an anderen selbst erfahren. Aber auch diese Verstellung kommt aus dieser Quelle, aus unserem Geist, aus unserem Herzen!

Heiliger Geist, das aber ist der Geist, der Gott selbst „beseelt“. Das Innerste Seines Wesens, Sein Denken uns gegenüber, auch Seiner ganzen Schöpfung gegenüber, zu der wir Menschenkinder gehören, an die erste Stelle dort gehören, weil Er uns an diese erste Stelle gestellt hat — als „Sein Ebenbild“. Auch dieser Geist Gottes, dieser heilige Geist, ist für uns unsichtbar. Aber Gott hat nicht haben wollen, daß wir gerade da, bei seinem innersten Wesen, bei seinem „Herzen“, im Dunkeln tappen und bleiben. Er hat seinen Geist uns offenbart, sein Herz uns aufgeschlossen — in Seinem Wort. Zuerst waren es die Worte, die er durch seine Propheten seinem Volk Israel sagen ließ — und dann am Letzten, das ist abschließend, durch seinen Sohn, der **das** Wort Gottes ist, das Wort, das von Anfang an, d.i. vor seiner ganzen Schöpfung schon bei Gott war! Aber das Wort, dies Wort, wurde — Fleisch, wurde ein Mensch von Fleisch und Blut in diesem Jesus von Nazareth, einem Menschen wie wir — und in seinem Wort, in seinen Taten, in seinem ganzen Leben, besonders aber in seinem Leiden und Sterben, auch in seinem Aufstehen, gibt er nun Zeugnis von diesem Gott, von diesem heiligen Geist, der Gott uns gegenüber beseelt — und das ist ein Geist der Liebe, der unwandelbaren Treue Gottes zu uns, die in diesem Jesus von Nazareth zum Ausdruck, zur Offenbarung kommen. Fürwahr: Gott hat nicht einmal seines eigenen Sohnes verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Wie sollte er nun mit ihm uns nicht alles geben! Luther sagt einmal im Ansehen dieses gekreuzigten Christus: Fürwahr, Gott ist ein heißer Backofen voller Liebe.

Wenn man also etwas über den heiligen Geist wissen will, dann muß man nicht bei sich selbst herumkramen, in seinem Geist und in seinem Herzen herumsuchen, und schon gar nicht in den paar hohen Gedanken, die man evtl. darin findet, so etwas wie einen heiligen Geist oder seinen Abglanz sehen. Das ist alles Firlefanz und ganz und gar abwegig, d.h. was vom Wege abführt in die Irre! Man muß Gottes Wort hören, das Evangelium von dem Christus, seinem Sohn. Da spricht Gott selbst sich aus, seinen heiligen Geist — und da diesen heiligen Geist in sein Herz, in seinen eigenen Menschengestalt kommen lassen, auf daß auch wir ein Herz mit Seinem Geist bekommen, aus dem dann unsere

neuen Worte und gewiß auch unsere neuen Taten kommen, ganz anders als die alten Worte und die alten Taten.

Ein Wort zu Pfingsten kann nicht anders enden als mit dem Gebet: O heil'ger Geist, kehre bei uns ein, und laß uns Deine Wohnung sein; o komm', du Herzens Sonne! Du darfst so beten, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen

W. Marienfeld, fr. Pfarrer in Wallenrode Krs. Treuburg,
jetzt Pfr. i. R. in Iserlohn.

Pfingstnacht im Paradies

Was war das doch für ein Sonntag. . . erster Pfingstfeiertag! Am Sonnabend hatte es noch geregnet, ein richtiger Landregen war es gewesen, mit hoffnungslos grauem Himmel, und nun diese strahlende Bläue des Himmels am Morgen, diese Sonne, die über die Wiesen hinglänzte, die vor der Stadt, aber schon jenseits des Stromes, im Memelland lagen — dieses Licht, daß sich im strömenden Wasser spiegelte, das auch in allen Fenstern, auf den Dächern und Türmen blinkende Helle zauberte. Da war auch ein junges Mädchen, die Hedwig Adomeit. Es wohnte ganz nahe bei der Deutsch-Ordenskirche. Es öffnete ein wenig die Augen beim ersten Erwachen und blinzelte in den Sonnenschein hinein, der zwischen den Vorhängen ins Zimmer strahlte. Das Mädchen stand mit einer verschlafenen Bewegung auf und ging zum Fenster, um die Vorhänge zur Seite zu schieben. „Nein!“ sagte es verwundert und öffnete die Fensterflügel; die Wärme umflutete ihren Leib, als ob eine Schleuse geöffnet wäre. Sie dehnte sich ein bißchen und lief mit hüpfenden Schritten ins Badezimmer.

„Hollahü und Hollaho“, sang ihre helle Stimme, während das kalte Wasser über sie hinsprühte. „Jetzt werde ich ihn wecken, den Langschläfer!“ ging es ihr durch den Sinn, aber als sie schon den Hörer des Telefons in den Händen hielt, besann sie sich eines Besseren: „Damit verträdeln wir nur unsere Zeit!“ — „Mein Schatz ist ein Spielmann, tamteramdie. . .“, sang sie mit heller Stimme, während sie sich ankleidete. Und dann machte sie sich auf den Weg: „So, jetzt wirst du aus den Federn geholt!“

Botho Pfeifer und seine Liebste waren draußen, nahe beim Engelsberg, und sie trugen ihr Boot aus dem Bootshaus die hölzernen Stufen der Treppe zum Stromufer hinab. Es war da allerlei verstaubt, die Kleider und der Proviant; sie waren schon so hergekommen: Die Badeanzüge unter den Kleidern.

Die Morgensonne schien so warm, als ob es Mittagszeit wäre. Das Wasser des Stromes war silberhell. Er führte einen niedri-

gen Wasserstand; die Köpfe der Buhnen ragten aus dem Wasser heraus. Sie brachten das Boot zu Wasser. Die Fahrt sollte stromaufwärts gehen. Hedwig begann mit kräftigen Schlägen zu paddeln. Es war nicht leicht, an den Buhnen vorbeizukommen.

„Übernimm dich nicht“, warnte der Liebste, der hinter ihr saß. Aber sie lachte. „Keine Angst, Pfeifermann!“ — „Mein Schatz ist ein Pfeifer, tamteramdei. . .“, sang sie mit heller Stimme.

„Vögel, die am Morgen singen. . .“ — „Holt am Abend der Schatz!“ „So soll es auch sein, mein Mädchen, wenn du nur willst!“ — Aber sie lachte. „Ach, ach — Pfeifermann!“

Nach einer Weile bat er: „Hedchen, sieh dich doch einmal um!“ — „Hab' keine Zeit!“ sagte sie. — „Sieh dich doch ruhig einmal um. . .!“ „. . .Ja? . . .“ — „Siehst du dort unter der Luisenbrücke den Rauch?“ — „Jawohl, den sehe ich. . .“ — „Ist das nicht ein Schleppzug?“ — „Ganz recht, Pfeifermann, das ist wirklich ein Schleppzug.“ — „. . .Anhängen . . .?“ — „Wie weit wollen wir denn?“ — „Bis es Abend wird.“ Sie waren inzwischen beim Schloßberg angelangt. „Wollen wir nicht lieber an unserem gewohnten Platz in der Kummabucht bleiben?“ — „Wie du willst, mein Mädchen, aber es wäre schön. . .“ — „. . . Alles wäre schön. . .!“

Der Schleppzug holte schnell auf, und am letzten der drei Kähne hängten sie sich an. Ganz in der Ferne verschwanden die Türme der Stadt. Ringsum waren Wiesen, die einen würzigen Geruch auströmten, weil das Gras zum Teil schon gemäht war. Nun fand Hedwig es selbst sehr schön, von der Anstrengung des Paddelns befreit zu sein. Sie fühlte dabei, wie ihr ganzer Leib von der Sonnenwärme eingehüllt wurde. „Ein bißchen austrecken“, sagte sie. Sie legte sich nieder, daß ihr Gesicht ihrem Partner zugewandt war und ihr Leib die ganze Länge des Bootes ausfüllte. Pfeifer saß hinten im Boot, schaute voraus, schloß manchmal die Augen, sah Hedwig an und blickte wieder voraus. Das Wasser des Stromes rauschte in kleinen Wellen an ihnen vorüber. Ein wenig später fuhren sie an der kleinen Ordensstadt Ragnit vorbei und brachten die Ober-Eißeiner Höhen hinter sich. Darüber vergingen ihnen die Mittagsstunden.

„Hast du eigentlich gar keinen Hunger?“ — Hedwig bewegte verneinend den Kopf. Botho aß einiges von den mitgenommenen Dingen. Wo die Szeschuppe in den Strom mündet, waren einige Boote ans Ufer gezogen. Drei junge Paare lagen daneben im Sand ausgestreckt. „Wo mögen die herkommen?“ — „Wer . . .?“ — „Schau doch drüben an Land!“ — „. . .hmm!“ Sie öffnete nicht die Augen und bewegte sich auch nicht. Plötzlich schien sie munter zu werden: „Sieh einmal“, sagte sie, „Was ist

das für ein Nebenfluß?" Als sie dieses Mal keine Antwort erhielt, legte sie einen ihrer Füße auf seine Knie, sie mußte sich dabei ein wenig recken.

Es sollte ein Versuch sein, ihn munter zu machen. Daraus entstand eine lustige Rangelerei. Er griff nach ihrem Fuß, um sie zu sich heranzuziehen. Sie wiederum wehrte sich lachend und richtete sich dabei mit einer heftigen Bewegung auf. Das Boot legte sich hart auf die Seite. Plötzlich lagen sie beide im Wasser, und das leere Boot zog mit dem Schleppzug davon. . . stromauf, mit allem, was darin war: Proviant und Kleider.

„Fröhliche Pfingsten!" sagte Hedwig, als sie schwimmend das Ufer erreicht hatten. „Da hast du ja was schönes angerichtet!" — „Ich. . .?" — „Na. . . ich vielleicht?" — „Was machen wir jetzt?" Sie sprachen es beide gleichzeitig aus, und darüber mußten sie lachen.

Es war eine stille, einsame kleine Welt, in die sie hineingera-ten waren: vor ihnen der Strom in seiner Breite und Weite, hinter ihnen dichtes Weidengestrüpp, hinter dem man eine Wiese ver-muten konnte. Ein einzelner Weidenbaum lugte herüber. In ziem-licher Entfernung ein Dorf. Es konnte Trappönen sein. Eigentlich war das alles sehr schön — kein Mensch in der Nähe. . . ; ein Platz für ein sich zärtlich liebendes Paar. Nur: „Wenn ich bloß nicht solchen Hunger hätte!" klagte Hedwig. Und: „Da stehen wir nun, wie Adam und Eva im Paradies, die brauchten aber nicht zu hungern, mit den Apfelbäumen in der Nähe!" Gerade wollte das Mädchen sich niederlassen, da hob Pfeifer den Arm: „Dort . . . unser Boot!"

Der Kahnschiffer mußte den Vorgang beobachtet haben. Da hat er sich wohl gesagt: Ich schmeiß die Leine los und laß es schwimmen. Es war ein guter und kluger Gedanke gewesen.

„Los, Pfeifermann! Hol uns das rettende Boot!" Die Aufforde-rung wäre nicht nötig gewesen.

Mit vereinten Kräften zogen sie das Boot so weit auf's Land, daß keine Macht der Welt es ihnen wieder entführen konnte. Ihre Hände griffen als erstes nach Speise und Trank. „Komm, Adam", sagte das Mädchen, „wir suchen uns einen Platz unter dem Wei-denbaum." — „Adam. . .?" sagte er gedehnt. „Naja! Ich dachte eben . . . Paradies!" Und während sie aßen und tranken: „Wir bleiben doch noch bis zum Abend hier . . . oder — ?" — „Möch-test du . . .?" fragte er. Und sie: „Du vielleicht nicht?" — „Doch! Von mir aus die ganze Nacht, Eva!" — „He, das könnte dir so passen! Aber . . . vielleicht . . .!"

Und wenn Frauen „vielleicht" sagen, meinen sie zumeist „Ja!" Also dann: „Gesegnete Pfingstnacht im Paradies!"

Paul Brock

Liebe Landsleute,

dank der finanziellen Unterstützung durch den Patenkreis und der sechs Patengemeinden sowie Ihrer tätigen Mithilfe in Form von Spenden können wir den pfingstlichen Heimatrundbrief an alle Leser wieder auf den Weg bringen. Wir haben uns der Mühe unterzogen, Beiträge besinnlicher und heiterer Art zu veröffentlichen, die jeden ansprechen sollen.

Erstmals bringen wir abdruckreife Dorfchroniken aus unserem Kreise, die seinerzeit von den Gemeindebeauftragten und anderen Dorfbewohnern erstellt wurden und die infolge Platzmangels in unserem großen Heimatbuch keine Berücksichtigung mehr finden konnten. Diese Chroniken der einzelnen Gemeinden haben neben anderen Veröffentlichungen über den Kreis Tilsit-Ragnit einen besonderen dokumentarischen Wert.

Wie Ihnen bereits aus früheren Rundbriefen bekannt ist, setzen wir — neben der Herausgabe von „Land an der Memel“ — unsere heimatpolitische Arbeit in anderen Bereichen, wie z. B. Einrichtung der Heimatstube in Plön, Gestaltung eines Kreiswappens, laufende Überarbeitung der Heimatkreisartei — um nur einige schwerpunktmäßige Aufgaben zu nennen — in kontinuierlicher Weise fort. Diese Ziele zu verwirklichen, erfordert natürlich viel Zeit und Geduld.

Wir sind aber in der glücklichen Lage, einen Kreis Ausschuß gewählt zu haben, der aktiv und entscheidungsfreudig mitwirkt, alle zur Debatte stehenden Vorschläge gründlich auf seine Zweckmäßigkeit zu prüfen.

Bis zum Erscheinen des nächsten Heimatrundbriefes dürfen wir uns verabschieden und wünschen Ihnen allen gesunde und gesegnete Pfingsten.

Ihre
KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer Kreisvertreter	F. Bender Stellvertreter	G. Jürgens Geschäftsführer
----------------------------	-----------------------------	-------------------------------

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Das kleine Haus in der Heimat

Es gibt ein kleines Haus, das sich aus meiner Sicht mit keinem zweiten auf der Welt vergleichen läßt, weil ich es mehr als jedes andere liebe. Der Weg dorthin ist zwar verwehrt, er ist nur noch in meinen Träumen möglich. Aber diese Träume bringen mich oft vor seine Tür. Ich gehe dann die grandige Chaussee entlang, von wogenden Birken umgeben, und unter meinen Füßen knirscht der helle Kies.

Etwas rechts ab liegt es, das kleine Haus. Es ist Bestandteil eines Gehöftes, das von Bäumen umrauscht eingerahmt liegt in saftig grüne Wiesen.

Den Zufahrtsweg zieren riesige alte Weiden mit Stämmen von beachtlichem Umfang. Den Weg kreuzt ein Graben, über den eine Holzbrücke führt, und dieser Graben kommt von Osten her, aus ihm schöpfen wir das Osterwasser. Am Hofort grüßt ein gewaltiger Fliederbusch. Dann stehe ich vor der Tür.

Tief neigt sich das dicke Strohdach herab, es neigt sich weit über die zierlichen achtscheibigen Fenster und aus der Mitte des Daches ragt ein gewaltiger Schornstein heraus, der in seinem Inneren, vom Boden zugänglich, eine riesige Räucherammer birgt. An der akkuraten Holzverschalung rankt, vom Giebel her, üppiger blauer Klematis hoch. Und das Natursteinfundament ist, an der Hofseite, heiß von der Sonne.

Die blütenweißen gestärkten Voile-Gardinen sind nach dem Frühlingshauput neu aufgesteckt. Und wenn man die Haustür öffnet, duftet es nach Spigel.

Der weißgekalkte, mit etwas Waschblau eingetönte kleine Flur ist ständig von dort abgestellten Holzschlorren „besiedelt“, und das Katerchen hat hier sein Milchsüsselchen stehen.

Hier, vom Flur führt auch die Leitertreppe auf die Lucht (Dachboden), wo es einen riesigen alten Schrank gibt, der Schätze enthält, ähnlich denen eines Museums. Da gibt es Reifröcke, Perltäschchen mit Seidenfransen, Zylinderhüte und Vatermörder, vergilbte Bilder aus kaiserlicher Zeit, ledergebundene Tagebücher, Poesiealben und Schleierreste u. a.

Auch eine alte Wiege steht auf dem Boden, außerdem ein Webstuhl, Spinnräder, Kimmelgeräte und Dreschflegel. Dann gibt es da noch ein recht glanzloses Steckenpferd und einen uralten Puppenwagen.

Geht man im Hausflur geradeaus, gelangt man in die kleine anheimelnde Küche, die zu einem großen Teil von dem riesigen Kachelherd beherrscht wird, mit seiner gar nicht so unbedeutenden Vielseitigkeit. So hatte er neben mehreren Feuerstellen mit verschiedenen großen herausnehmbaren Gußeisenringen, die den Kochtopfgrößen entsprachen, auch ein Wasserbassin, in dem

Tag und Nacht heißes Wasser war. Daneben gab es auf der gigantischen Herdplatte auch beachtlich viel Platz um etwas warm zu stellen. Und in dem unteren Teil des Herdes befand sich der gewaltige Backofen, in den eine ganze Anzahl Brotlainer von beachtlicher Größe gleichzeitig hineinpaßten.

Darüber hinaus gab es in der kleinen Küche noch einen halb hohen Schrank, über dem ein großes offenes Wandregal hing, in dem Teller glänzten. Das waren keine Zierteller, sondern das Gebrauchsgeschirr. Und auf einer langen Bank neben dem Schrank standen zwei Eimer voll Brunnenwasser. Ein kleines Bord mit der Uhr und einigen hübschen bunten Blechdosen zierte die Ecke am Fenster. Und manchmal leuchtete von dort auch die unübersehbare rote Zichorie-Rolle, hastig abgestellt.

Dann gab es noch den Schemel am Herd. Auf ihm ließ man sich sowohl dann nieder, wenn es etwas zu klagen gab, wie auch dann, wenn etwas freudiges mitgeteilt werden sollte. Aber auch geschundene Knie wurden hier verarztet und Tränen getrocknet und manchmal auch „Schusche-Patrusche“ gesungen.

Auf ihm spielte sich ähnlich viel ab, wie auf der Ofenbank im Winter, die in der Stube vor dem Kachelofen stand und meistens vollbesetzt war. Es war äußerst behaglich darauf, wenn das Feuer im Ofen prasselte und die Wärme so wohlthuend in den Rücken strömte. Nicht selten roch es dabei aus der Röhre noch nach Bratäpfel. Und manchmal wurde von der Ofenbank aus auch das Spinnrad gedreht und sein leises Surren vermittelte zusätzliche Behaglichkeit.

Die Dielenböden der Stuben zierten handgewebte Flickerdecken in erregend bunten Farbstreifen. Und auf dem großen ovalen Stubentisch lag ebenfalls eine handgewebte Decke mit sehr langen Fransen, die die beiden ewig verschlossenen Schubfächer im Tisch nicht einmal ahnen ließ. Und genau wie diese Tischauszüge war auch der Glasschrank mit dem zierreichen Porzellan immer verschlossen in dem auch manche Leckerei zu finden gewesen wäre, wenn man — ja wenn man gewußt hätte, wo der Schlüssel lag!

Der große Kleiderschrank war dagegen immer offen. Aber darin waren nur Großmutter's viele, viele Sonntagsblusen interessant, die so selten wirklich angezogen wurden.

 **Das Ostpreußenblatt**

Parkallee 84
2000 Hamburg 13

Postfach 8047
Tel. (040) 446541/42

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt

Erscheint wöchentlich

Preis monatlich 5,80 DM

Auf dem kleinen Tisch vor dem Spiegel mit dem schnörkeligen Mahagonirahmen lagen immer griffbereit die Bibel, Gesangbücher und das große Predigtbuch. Sonntags wurde damit Hausandacht gehalten, wenn nicht in die Kirche gefahren werden konnte, und manchmal las einer oder der andere der Familie auch abends darin.

Sonntag war Sonntag, da tat man nicht mehr als notwendig und man hielt seine Andacht und Feiertag war Feiertag mit alter Tradition. So wurden zu Pfingsten z. B. unter den dicken Eichenbalken die Stubendecken durchzogen, Mengen von Birkengrün gesteckt getrau dem Bibelspruch: Schmücket das Fest mit Maien! Und Tradition war auch der Brautkranz aus selbstgezogener Myrthe. Auf den Fenstern hinter den Voile-Gardinen prangten zwei Töpfe davon. Die mir willkommenste Tradition aber war die Schaukel, die ich zu Ostern in die kleine Stube nicht weit von meinem Bett gehängt bekam. Sie wurde dort alljährlich zu diesem Fest an der Balkendecke befestigt. Und wenn ich erwachte, lag die ganze Osterzeit lang für mich darauf an jedem Morgen ein neuer buntverpackter Bonbon.

Das kleine Haus in der Heimat, es birgt so viel was lieb mir war, so daß ich keinen anderen Hort zu nennen wüßte, der jenem gleich käme.

Hannelore Patzelt-Hennig



Das Erinnerungsfoto: Der Bahnhof in Ragnit 1914

Über Faschinen und sonstige Kleinigkeiten in Waldheide (Schillehnen a. d. Memel)

In den Walddörfern am Memelstrom ergab sich für die Saisonarbeiter alljährlich vom Spätwinter bis weit in das Frühjahr eine einkommensschwache Zeitspanne, weil die Winterarbeit in den großen Holzschlägen beendet war und die Sommerarbeit in den Ziegeleien, im Baugewerbe und am Memelstrom noch nicht begonnen hatte. Um diese Zeitspanne zu überbrücken bestellte das Wasserbauamt in Tilsit bei den Forstämtern, die für die Ausbesserung der Buhnen (Spickdämme) am Memelstrom erforderliche Menge an Faschinen. Die Forstämter vergaben die Erstellung dieser Faschinen an die zu der Zeit freien Arbeitskräfte in Akkordlohn.

Die drei Waldheider Freunde: Ede, Gustav und Fritz nahmen als eine Arbeitsgruppe alljährlich diese Gelegenheit der Verdienstmöglichkeit wahr. So auch im Frühjahr 1930 in dem ihnen zugewiesenen Jagen 216 der Försterei Wolfswinkel, etwa 1 km vom Ort Waldheide entfernt. Diese drei Kameraden waren eine sehr gut eingearbeitete Arbeitsgruppe, was zur Folge hatte, daß sie sogar Spitzenverdienste erreichten. An einem sonnigen Märztag jedoch wollte der gut eingespielte Arbeitsablauf gar nicht so recht funktionieren. Kollege Gustav fand sehr bald heraus, daß diese Verzögerungen an seinem Mitarbeiter Fritz lagen, der die Aufgabe hatte, die einzelnen Zweige und Äste in der erforderlichen Höhe und Länge zu einer Faschine zusammen zu legen. Schon eine ganze Weile machte Fritz ein Gesicht als ob die Katze es donnern hört, sagte aber kein Wort, bis Gustav ihn unfreundlich anknurrte, „watt ess mett Die hiede egentlich los Frettz?“. Fritz zeigte auf seine schon gut sichtbar angeschwollene Wange und antwortete „mie deit dä Tähn so weh, datt eck bold nich mehr uthoole kann“.

Nach der damaligen Arbeits- und Kameradschaftsmoral war es eine Selbstverständlichkeit, daß bei Akkordarbeiten alle am gleichen Strick zogen und daß der einzelne nicht den Verdienst der anderen schmälern wollte bzw. sollte. Andererseits benötigte so ein Geplagter zum Zahnarzt fast einen ganzen Tag, denn es mußte erst ein Krankenschein aus Haselberg (Lasdehnen), 16 km, beschafft werden und dann dort oder in Trappen (Trappönen), 18 km, ein Zahnarzt oder Dentist konsultiert werden.

Nach den damaligen Anschauungen waren doch solche Umstände wegen eines einzigen Zahnes, einer solchen Kleinigkeit, völlig unangebracht und so machte Ede dem Fritz folgendes Angebot, „Frettz eck treck Die däm Tähn rut“. Fritz war über diesen Vorschlag gar nicht sonderlich begeistert und lehnte ihn ent-

schieden mit der Bemerkung ab, „datt kannst Du doch nich, Du häst doch nich emmoal e Zang“. Ede zeigte auf seine Kombizange, mit der er den Draht um die Faschinen zusammenknotete und abkniff, wovon aber Fritz absolut nichts wissen wollte.

So ging die Arbeit schleppend weiter, bis Fritz von Schmerz gepeinigt endlich sagte, „Ede! Jetzt öss mie allet egol, treck mie jetz däm Tähn rut“. Ede, der anfänglich seinen Vorschlag gar nicht so toternst gemeint hatte, machte nun die Einwendung, daß er es zwar ganz gern tun wolle, nur so einfach wäre es nicht. Voraussetzung ist, daß der Mund von Fritz vor und nach dem Eingriff und auch die Zange desinfiziert sein müßten. Fritz protestierte auch dagegen und meinte, ob auch das noch nötig wäre. Ede und Gustav überzeugten ihn, daß dazu doch nur etwas Kornus (Korn) gebraucht würde. Wortlos schwang sich Fritz auf seinen Drahtesel und längs des Wiesenweges ging es ab zur Gastwirtschaft von Gretel Goerzig. Der Hin- und Rückweg, etwa 2 km, war in kurzer Zeit zurückgelegt. Erst machte die Flasche bei allen drei Kumpanen einige Runden, natürlich nur zur Desinfektion, denn es mußte auch etwas Zeit gewonnen werden, damit die Desinfektion, besonders beim Klienten Fritz, auch innerlich wirkte. Dann wurde Fritz an einen Baum gestellt und Gustav band ihm die Hände hinter dem Baum zusammen und letztlich auch noch die Beine mit dem Faschinendraht am Baum fest. Auch diese Vorbereitungen gefielen dem Fritz ganz und gar nicht und so beschwerte er sich, „eck häw solche Schmerze unn ju moake mie noch lächerlich“. Von den beiden Kollegen wurde er aber getröstet, daß dieses doch notwendig wäre, weil er sonst mit Händen und Füßen herumpaddeln würde. Dann machte die Flasche noch eine Runde, dem angebundenen Fritz wurde der Schluck gereicht, und ein wenig auch über die Kombizange gegossen.

Gustav stellte sich hinter den Baum und hielt den Kopf von Fritz fest am Baum während Ede mit dieser etwas ungewöhnlichen Zange den Zahn faßt und im wahrsten Sinne des Wortes herausdrehte. Fritz brüllte auf als ob ein Hirsch in der Brunftzeit röhre, aber den Zahn als Plagegeist war er los. Jetzt wurde er von den Fesseln befreit und gemeinsam der Rest der Buddel zur Brust genommen, wobei Fritz nun sichtlich erleichtert bemerkte, „et weer jun Glöck datt eck angebunde weer, sonst häd eck ju doch ganz scheen omme Ohre geschloge“.

Nicht nur Fritz alleine hatte bei dieser Prozedur gelitten, sondern auch Gustav beim Kopfhalten und Ede mit seiner komischen Zange hatten dabei ganz schön geschwitz. Die Beseitigung dieser sogenannten „Kleinigkeit“ nach dieser Holzhammermethode war zwar etwas derb und nicht die Regel; trübte

aber keineswegs die Freundschaft dieser 3 eisenharten Männer, sondern galt u. a. als ein weiteres Merkmal der gegenseitigen Verbundenheit auch in solchen Situationen.

Die drei Arbeitskollegen dachten damals nicht daran, daß eines Tages ihre Freundschaft jäh enden würde, sie keine Faschinen im Forstrevier Wolfswinkel mehr binden würden und daß auch ihre damaligen Ansichten über die hier geschilderte Begebenheit sich dahingehend wandeln würden, daß solche Kleinigkeiten schon als schwerwiegende Probleme empfunden werden.

Willi Mauruschat



Erinnerungen an Kurt Forstreuter

Während einer Exkursion Bonner Geschichtsstudenten nach Göttingen sah ich Dr. Forstreuter zum ersten Mal. Das Staatliche Archivlager, das seit 1953 die Königsberger Urkunden und Akten beherbergte, gab uns Studierenden damals die einmalige Möglichkeit, unmittelbar an den Quellen zu arbeiten, die jahrhundertalten Dokumente in die Hand zu nehmen und an den Originalen das Lesen und Verstehen zu üben. Dr. Forstreuter war Direktor dieses Archivlagers in der Göttinger Merkelstraße 3; in dieser Eigenschaft hieß er die jungen Historiker herzlich willkommen.

Seine Erscheinung war eher unauffällig, unvergessen blieb mir aber die Art seines Sprechens: Diese kurzen, abgehackten Sätze, die er durch lebhafteste Handbewegungen unterstrich, der unüberhörbare ostpreußische Akzent und das freundliche Lächeln während seiner kurzen Ansprache, das uns wissen ließ, daß er sich wirklich über unseren Besuch freute.

Das gewinnende Wesen Forstreuters habe ich ein paar Jahre später und danach immer wieder dankbar erlebt. Wenn eine junge Doktorandin in Göttingen heimisch zu werden sucht und lernen muß, aus den Aktenmassen des Archivlagers die richtigen Stücke für die Arbeit zu finden, dann war die ungewohnte Situation leicht zu meistern, da sie wußte, daß Direktor Forstreuter keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich bei jedem seiner Benutzer nach dem Fortgang der Arbeit, nach Schwierigkeiten und Problemen erkundigt zu haben. In der Erinnerung höre ich noch

seine schnellen Schritte: „Guten Morgen! Wie geht's? Kommen Sie gut weiter?“ Mit den eigenhändigen Briefen Herzog Albrechts von Preußen eine Anfängerarbeit zu beginnen, sei ja etwas gewagt . . . Aber die Schrift des 16. Jahrhunderts lesen lernen könne man eigentlich auch daran. „Gut, wenn Sie nicht weiterkönnen, kommen Sie zu mir rüber! Und vergessen Sie die Ostpreußischen Folianten nicht!“ So war Kurt Forstreuter! Für jeden von uns hatte er einen guten Rat, mit jedem von uns dachte er mit. Seine profunden Kenntnisse der Bestände des Staatsarchivs Königsberg machten ihn für uns zu einem unschätzbaren Wegweiser durch die Archivalien.

Das war im Jahre 1962. Zwei Monate durfte ich Dr. Forstreuter noch als Direktor des Archivlagers erleben. Am 8. Februar 1962 feierte er seinen 65. Geburtstag, und danach schied er offiziell aus dem Archivdienst aus. Diese Geburtstagsfeier werde ich nie vergessen. Was in Göttingen Rang und Namen hatte, war in der Merkelstraße erschienen, ein kaltes Büffet war aufgebaut worden, um den Jubilar nicht nur durch feierliche Reden, sondern auch im geselligen Beisammensein zu erfreuen. Wir wollten es alle: Forstreuter sollte das Bundesverdienstkreuz erhalten. Wir warteten auf den Vertreter der Niedersächsischen Archivverwaltung, der diese Ehrung überreichen sollte, aber er kam nicht. Während des unwirtlichen Februarwetters war ein Baum auf die Eisenbahnschienen gefallen und blockierte den Zugverkehr zwischen Hannover und Göttingen. Prof. Dr. Percy Ernst Schramm rettete schließlich die Situation, indem er vorschlug, den heiteren Teil des Geburtstages doch vorwegzunehmen und zuerst den aufgebauten Leckerbissen zuzusprechen. So geschah es. Als der Abgesandte aus Hannover mit dem Bundesverdienstkreuz endlich eintraf, fand er eine ausgelassene Geburtstagsgesellschaft vor, die seinen feierlichen Ausführungen nur noch zögernd die volle Aufmerksamkeit schenkte.

Es kennzeichnete Forstreuter, daß er seinem Nachfolger im Archivlager sofort am nächsten Tage den Platz räumte und sich von allen offiziellen Amtshandlungen als Direktor zurückzog. Er fand ein kleines Arbeitszimmer, ließ es sich einfach möblieren und fuhr in seinen wissenschaftlichen Forschungen fort — hier gab es keinen Einschnitt in seinem Leben. Wenn wir Anfänger jetzt mit Fragen zu ihm kamen, schickte er uns mit knappen Worten weg: Er sei jetzt nicht mehr zuständig für uns. Es bedurfte für ihn wie für uns geraumer Zeit, bis wir einen gangbaren Weg miteinander gefunden hatten. So blieb er trotz seiner bescheidenen Zurückhaltung, die seinem Nachfolger den selbstverständlichen Vortritt ließ, der gute Geist des Archivlagers. Ich habe mich oft gefragt, welche Eigenschaften es waren, die

seine Mitarbeiter ihn respektieren und sogar verehren ließen. Immer wieder kam ich bei meinen Überlegungen zu demselben Ergebnis: Forstreuter war von gleichbleibender Freundlichkeit, von überzeugender Gerechtigkeit und großer Hilfsbereitschaft; niemals forderte er von anderen mehr als von sich selbst, stets brachte er Verständnis für die Probleme seiner Mitarbeiter und Freunde auf. Er wußte viel von jedem von ihnen, teilte mit ihnen Freud und Leid; über sich selbst und seine Sorgen sprach er dagegen selten. So blieben Äußerungen über sein Leben und sein Schicksal rar. Als er 1968 eine Studie über Weedern, seinen Geburtsort im Kreise Ragnit veröffentlichte, bemerkte er nachdrücklich, daß dies keine Familiengeschichte werden sollte. „Man muß versuchen, den Einzelfall, das Persönliche, Familiäre, Lokale, auf eine Ebene zu heben, in der aus dem Einzelfall das Allgemeine sichtbar wird.“. Sein Wunsch, Bibliothekar zu werden, ging nicht in Erfüllung, doch der Beruf des Archivars wurde kein „Ersatz“. Die Urkunden und Akten, die Forstreuter jahrelang im Königsberger Staatsarchiv und später in Göttingen verwaltete, enthielten für ihn lebendige Aussagen, die ihn zu interessanten Nachforschungen veranlaßten. Sein Schrifttumsverzeichnis enthält über 400 Titel. Er bevorzugte die kleine Form der Abhandlungen und Aufsätze, bei deren Lektüre man den Autor meint sprechen zu hören.

In späteren Jahren bin ich Forstreuter nicht nur im Archiv, auf Kommissionstagungen oder bei Dienstbesprechungen regelmäßig begegnet, sondern hatte auch Gelegenheit, ihn privat etwas näher kennenzulernen. Unsere gemeinsame Islandreise im Jahre 1966 wird mir unvergessen bleiben. Wir fuhren auf der schönen alten „Hanseatic“ zur Zeit der Mitsommernacht nach Norden. Forstreuter, der in seinem Leben gern und viel gereist ist, hat jede seiner Fahrten mit wissenschaftlichen Überlegungen verknüpft. Sein 1967 und 1968 in den Hansischen Geschichtsblättern veröffentlichter Aufsatz über die Anfänge der hansischen Islandfahrt war aus den Eindrücken unserer Reise erwachsen. Dabei hatte ich auf dem Schiff oft genug den Eindruck, als halte sich Dr. Forstreuter allzu häufig unten in seiner Kabine auf, während wir oben das Meer, die Luft, den strahlenden Himmel und den Blick auf den feuerspeienden Surtsey genossen. Forstreuter aber hatte sich in die Korrekturen seines Buches „Der Deutsche Orden am Mittelmeer“ vergraben; hier im Urlaub wie dort im Alltag war er ein an den regelmäßigen Dienst für die Forschung gewöhnter Mann, dem die Wissenschaft zu einem Teil seines Lebens geworden war, der eine Trennung zwischen Arbeit und Freizeit nicht kannte.

Jedesmal, wenn unser Schiff angelegt hatte, galt Forstreuters Aufmerksamkeit dem am nächsten gelegenen Zeitungsstand.

Ob eine Zeitung deutscher, englischer oder anderer Herkunft war — er kaufte sie sogleich, nicht allein um Neuigkeiten zu erfahren, sondern aus der Freude an derartigen Publikationen. So schreckte er auch nicht vor dem isländischen „Morgunbladid“ zurück, nachdem er sich mit dem dänischen „Berlingske Aftenavis“ beschäftigt hatte, und versuchte mit Geduld und sprachlichem Kombinationsvermögen hinter den Sinn der Meldungen und Artikel zu kommen.

Über Zeitungen sprachen wir auch bei unserer letzten persönlichen Begegnung am 14. Juni 1978. Wir saßen im Café Kranzler in Berlin, Ecke Joachimsthaler Straße und Kurfürstendamm, einem seiner Lieblingsplätze in dieser Stadt. Er wußte, daß ich nach unserem gemeinsamen Kaffeetrinken noch einen Besuch in Ostberlin vorhatte und bat mich, ihm doch eine Berliner Zeitung „von drüben“ mitzubringen: „Wissen Sie, man weiß so wenig, was dort los ist!“ Er meinte damit weniger die Politik als das kulturelle Leben, für das er von jeher das lebhafteste Interesse zeigte. Bei Göttingen-Besuchen brauchte man ihn nur nach den im Deutschen Theater laufenden Stücken zu fragen — Forstreuters Empfehlungen, sie zu besuchen oder sie sich vielleicht nicht anzusehen, waren gewiß immer richtig!

Auch nach seiner Übersiedlung in das Göttinger Wohnstift blieb Forstreuter „seinem Archiv“ in der Merkelstraße eng verbunden. Als der Direktor des Archivlagers, der 1962 sein Nachfolger geworden war, starb, erkannte Forstreuter seine Aufgabe, den jungen Kollegen in ihrer neuen, verantwortungsvollen Stellung mit seinem Rat beizustehen. Regelmäßig sah er nach dem Rechten, und schließlich hatte er sich dann auch mit der Tatsache zu befreunden, daß die Bestände aus Göttingen nach Berlin verlagert werden sollten.

Forstreuter hat in den letzten Monaten seines Lebens häufiger mit dem Gedanken gespielt, dem Königsberger Staatsarchiv nach Berlin zu folgen. Es war ja keine fremde Stadt für ihn, sondern bedeutete Heimkehr an den Ort, an dem seine Laufbahn als Archivar ihren Anfang genommen hatte.

Ich hörte Forstreuters Stimme zum letzten Mal am 8. Februar 1979, seinem 82. Geburtstag. Er hatte erfahren, daß eine von ihm zusammengestellte Aufsatzsammlung in der Reihe „Studien zur Geschichte Preußens“ erscheinen würde und rief sogleich an, um es mir voller Freude zu erzählen. Von dieser Aufsatzsammlung hat er während seiner letzten Krankheit oft als von seinem „opus postumum“ gesprochen. Wir wollten dies nicht wahrhaben und versuchten, ihm diese Vorstellung auszureden. Aber er sollte recht behalten. Wenige Tage nach unserem letzten Telefongespräch starb er am 26. Februar 1979. Seine Hoffnung, in Berliner Erde begraben zu werden, erfüllte sich nicht. Iselin Gundermann



Am Memelstrom bei Ragnit, im Hintergrund die Zellstoff-Fabrik

Liebe Schicksalsgefährten!

Druckerzeugnisse, die Ostpreußen behandeln, dürfen nicht in die DDR eingeführt werden.

Bücher, Hefte und Schriften mit Fotobildern und Beschreibungen von früher und heute über unsere Heimat werden im Postversand der DDR angehalten und den Reisenden weggenommen.

Die eisfreien Häfen Königsberg und Memel und dazwischenliegend die Sperrgebiete für sowjetische Lenkwaffensysteme und Raketenbasen dienen der militärischen Präsenz der Sowjetmacht, die im Westen von der Ostsee bis zur Zonengrenze von Lübeck über den Harz und über Herleshausen hinweg reicht. Über dieses Ostpreußen der roten Flotte und der roten Armee darf nicht gesprochen und nicht geschrieben werden; auch eine Einreise für Touristen dorthin gibt es nicht, auch nicht für solche aus der DDR. Es soll einfach vergessen werden, daß es Ostpreußen gab, nichts darf daran erinnern.

In unserm freiheitlichen, demokratischen Deutschland gibt es Gedenksteine für die gefallenen Soldaten beider Weltkriege und die Opfer des letzten Krieges und Mahnmale der Vertreibung, der deutschen Ostprovinzen und unserer Heimat. Gegen diese richten sich nun hier und da nächtliche Aktivitäten von Radikalen und Extremisten. So wurde am 12. März d. J. im Kurpark von Eutin der Gedenkstein für die ostdeutschen Heimatprovinzen geteert und gefedert gefunden, nachdem man ihn schon mal vor seiner Einweihung mit roter Farbe beschmiert hatte. Auch der Gedenkstein für die Gefallenen in Preetz wurde vor der Feier zum hundertjährigen Bestehen der Stadt mit roter Farbe beschmiert.

Und der Gedenkstein der Vertriebenen und Landsmannschaften an ihre ostdeutsche Heimat im Ehrenhain der Stadt Rendsburg wurde kürzlich von dem Ratsherrn Neugebauer heftig kritisiert, weil darauf die Umriss von Deutschland in seinen Grenzen von 1937 eingemeißelt zu sehen sind. Solch ein Bild gefährdet die Entspannung mit dem Osten, meint der Ratsherr in Rendsburg. Das Gedenken an unsere gefallenen Soldaten ist für die Sowjetunion und die DDR-Führung eine Herausforderung; in der DDR gibt es kein nach dem Kriege für die gefallenen Soldaten errichtetes ehrendes Mal.

Aber in der Bundesrepublik gibt es Menschen, denen es nicht erträglich ist, daß es hier solche Gedenksteine gibt, daß es für uns unsere ostpreußische Heimat gibt, zu der wir in Liebe und Treue halten.

Um das Leben von 50 USA-Staatsbürgern in Teheran, die in diplomatischer Mission gegen internationales Recht gefangen ge-

halten und bedroht werden, nicht noch mehr zu gefährden, muß das große amerikanische Volk Demütigungen ohn' Unterlaß ertragen.

Da werden wir es ertragen können, wenn man nachts unsere Ehrenmale mittelalterlich und rot entstellt.

Brüder, mehr Sonne, mehr Freiheit,
Brüder, mehr Demokratie!

Matthias Hofer

Besuchen Sie die ostpreußischen Einrichtungen

(Fortsetzung aus Nr. 25)

Zunächst eine Berichtigung:

Fischhausen (Kreis Samland) **2080 PINNEBERG**, Fahltskamp 30, Postfach 1705, **Samland-Museum** der Kreisgemeinschaft Fischhausen. Betreuer: Kurt Kumpies, (0 41 01) 2 54 38, Von-Stauffenberg-Straße 52. In Vertretung: Gisela Hußfeldt, Kreisgeschäftsführerin (0 41 01) 2 20 37. Öffnungszeiten: Täglich 8 bis 12 Uhr, sonst nach Vereinbarung.

Königsberg i. Pr. Land **4950 MINDEN**, Neues Kreishaus, Portastraße 13, **Heimatstube Königsberg-Land**. Betreuer: Herbert Ziesmann, St.-Rochus-Siedlung 11, 5560 Wittlich. Öffnungszeiten: Jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat. Bei Gruppen Voranmeldung bei Herrn Brandes, Tel. (05 71) 8 07 22 85.

Labiau **2178 OTTERNDORF (Niederelbe)**, Altes Torhaus, nahe der Kreisverwaltung Land Hadeln, **Heimatstube Labiau**. Öffnungszeiten: Mittwoch 15—17 Uhr. Besichtigung außerdem von Montag bis Freitag nach Anmeldung im Heimatmuseum Otterndorf, Kranichhaus, Reichenstraße. Lothar Emmthal ist zu Führungen bereit; zu erreichen während der Dienststunden im Ausgleichsamt, Tel. (0 47 51) 20 71, Kreishaus II, Marktstraße, oder privat, Tel. (0 47 51) 21 94, Von-Klenk-Straße 4.

Lötzen **2350 NEUMÜNSTER**, Volkshaus, **Heimatstube Lötzen**. Betreuer: Kurt Gerber, Tel. (0 43 21) 1 23 48, Carlstraße 36. Ausstellungsgut nach Großbrand zur Zeit ausgelagert.

Lyck **5800 HAGEN**, Emiliënplatz, Ostdeutsche Heimatstuben, **Lycker Heimatstube**. Betreuer: Charlotte Krüger, Tel. (0 23 31) 1 64 56), Arndtstraße 11 a. Ständig wechselnd: Frau Liebenberger, Hausmeisterei, Tel. (0 23 31) 2 77 13. Öffnungszeiten: Nach Bedarf.

Memelland-Kreise **6800 MANNHEIM**, Tel. (06 21) 2 93 22 19 und 2 93 39 30, Reiß-Museum, Zeughaus C5, **Memelsammlung der Stadt Mannheim**. Museumsdirektor: Dr. Erich Gropengießer, Schausammlung im Städtischen Reiß-Museum. Öffnungszeiten: Täglich 10—13 Uhr und 14—17 Uhr, Mittwoch zusätzlich 20—22 Uhr; Sonntag durchgehend 10—17 Uhr.

6800 MANNHEIM, Tel. (06 21) 2 93 26 30, Rathaus E 5, **Memelsammlung des Stadtarchivs Mannheim**. Zuständig: Hauptamt der Stadt Mannheim, Stadtmratsrat Basel. Öffnungszeiten: Zu den üblichen behördlichen Dienststunden.

Neidenburg 4630 BOCHUM, Kernader Straße, Burghaus Kernade, **Heimatstube Neidenburg**. Betreuer: Gerhard Toffel, Insterburger Straße 44, 4620 Castrop-Rauxel. — Burghaus Kernade zur Zeit im Umbau, daher geschlossen.

Ortelsburg 4690 HERNE 2, Heimatmuseum Wanne-Eickel, Unser-Fritz-Straße 108, **Ortelsburger Heimatstube**. Leitung: Museumsdirektor Dr. Alexander von Knorre, Tel. (0 23 25) 7 52 55. Öffnungszeiten: Täglich, außer Montag, 10—13 Uhr und 14—17 Uhr.

Osterode/Ostpr. 3360 OSTERODE AM HARZ, Heimatmuseum der Stadt, **Heimatstube Osterode** (Ostpreußen). Betreuer: Klaus Bürger, Tel. (0 48 41) 7 22 05, Heinrich-Heine-Straße Nr. 16, 2250 Husum. Heimatmuseum der Patenstadt zur Zeit im Umbau; Wiedereröffnung für das Frühjahr 1979 vorgesehen.

Seestadt Pillau 2330 ECKERNFÖRDE, Willers-Jessen-Schule, Kieler Straße (neben der Post), **Pillauer Heimatbilderstube**. Betreuer: Ulrich Goll, Tel. (0 43 51) 4 33 15, Kronhaus 12, 2331 Osterby. Öffnungszeiten: Mittwoch 16—18 Uhr, Sonntag 10—12 Uhr.

Preußisch Eylau 2810 VERDEN (Aller), Tel. (0 42 31) 21 69, Heimatmuseum, Große Fischerstraße Nr. 10, **Heimatstube Pr. Eylau**. Betreuer: Alfred Wölk, Tel. (0 42 31) 37 57. Öffnungszeiten: Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend 10—13 Uhr und 15—17 Uhr, Donnerstag 15—17 Uhr; Sonntag 11—13 Uhr.

Preußisch Holland 2210 ITZEHOE, Heimatmuseum im Prinzeßhof, Kirchenstraße 20, **Heimatstube Pr. Holland**. Betreuer: Helmut Jänecke, Tel. (0 48 21) 60 32 42 (Montag bis Freitag 10—12.30 Uhr), Reichenstraße 21. Öffnungszeiten: Mittwoch und Sonnabend von 14 bis 16 Uhr, Sonntag 10—12 Uhr.

Rastenburg 4230 WESEL (Rhein), Tel. (02 81) 20 73 54, Brüner Torplatz 7, **Heimatstube Rastenburg**. Betreuerin: Christel Ewert. Öffnungszeiten: Dienstag und Freitag 8 bis 13 Uhr.

Schloßberg 2090 WINSEN (Luhe), Eckermannstraße Nr. 20a, Landwirtschaftsschule, **Heimatstube Schloßberg**. Büro: Tel. (0 41 71) 24 00. Betreuer: Erich Friedrich, Tel. (0 41 71) 7 17 15, Riedebachweg 29. Öffnungszeiten: Nach Bedarf und Anmeldung.

Sensburg 5630 REMSCHEID, Tel. (0 21 91) 19 77 18, Verwaltungsgebäude, Martin-Luther-Straße 78/80, **Sensburger Zimmer**. Betreuerin: Frieda Krenzel, Brüderstraße 61, Öffnungszeiten: Dienstag 9—12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr.

Tilsit 2301 KIEL-RAMMSEE, Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e.V., **Tilsiter Stuben** im Bergenhäuserhaus. Betreuer: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardenerstraße 6, 2300 Kiel 14. Öffnungszeiten: Wie Freilichtmuseum.

Liebe Landsleute des Kirchspiels Trappen (Trappönen)!

(Trappen, Waldheide, Friedenswalde, Memelwalde und Hartigsberg-Treiben)

„Fünfunddreißig Jahre sind es her, seitdem die Bewohner des Kirchspiels Trappen, wie alle Ostpreußen, vor der nahenden Kriegsfurie ihre Heimat verlassen mußten. Aus gesicherten Lebensbedingungen herausgerissen, vollzog sich ein Fluchtgeschehen ohnegleichen, das in seinen vielfältigen Abläufen heute gar nicht mehr wiedergegeben werden kann. Auch von den Bewohnern des Kirchspiels erreichten nicht alle das rettende Ziel, denn die winterlichen Unbillen und die Kriegseinwirkungen zu Wasser und zu Lande forderten ihre Opfer in einem Umfang, wie sie in direktem Fronteinsatz nicht höher hätten sein können. Fast eine Ironie des Schicksals könnte man die Ereignisse bezeichnen, daß am Morgen des 22. Juni 1941 schleswig-holsteinische Soldaten der 30. Infanteriedivision aus dem Raum Trappen-Waldheide, südlich der Memel, zu dem verhängnisvollen „Unternehmen Barbarossa“ (Rußlandfeldzug) antreten mußten und drei Jahre später die Bewohner dieses Raumes ihre Flucht an den Gestaden Schleswig-Holsteins beendeten und in diesem Lande, mit dessen Söhnen sie unter freundlicheren Umständen Bekanntschaft gemacht hatten, nun Aufnahme und eine neue Heimat fanden.

Eine neue Heimat mit Wohnstätten, Stätten der Treffen und Begegnungen kann den Verlust der angestammten Heimat schon leichter verwinden und ertragen lassen, jedoch ersetzen kann sie diese nicht.

Auch diese Abhandlung kann mit Dank an die Patengemeinde in der neuen Heimat nur ein winziges Band der Erinnerung und ein bescheidener Beitrag sein, daß auch diese Region unserer angestammten Heimat, das östlichste Kirchspiel des ehemaligen Deutschen Reiches, nicht vergessen wird und auch für spätere Zeiten als kleines Zeugnis des Schaffens deutscher Menschen in diesem Raum erhalten bleibt.“

Es wird von dem Autor der Chronik „Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)“ unserem langjährigen freien Mitarbeiter, dem Landsmann Walter Broszeit aus Dreifurt (Galbrasten) eine Chronik über das Kirchspiel Trappen (Trappönen) mit den dazugehörigen Gemeinden erstellt, die voraussichtlich etwa Mitte des Sommers 1980 druckfertig sein dürfte.

In dem vorgesehenen Inhalt:

Geschichtlicher Rückblick, Besiedlung des Kirchspielsgebiets,
Geographische Lage und Verkehrsverhältnisse,

Das Kirchspiel Trappen und seine Einrichtungen:

Gründung des Kirchspiels, kirchliche Einrichtungen,

Die Gemeindevertretungen, die Amtsbezirke,

Staatliche Institutionen — Forstverwaltung, Zolldienst.

Beschreibungen der einzelnen Gemeinden mit Nachweis der Grundeigentümer und Ehrentafeln der Gefallenen, Vermißten und auf der Flucht ums Leben gekommenen Mitbürger, werden neben den Gegebenheiten bis zur Flucht auch Daten und Fakten enthalten sein, die selbst den älteren Einwohnern nicht mehr bekannt waren.

Wem war es in der Heimat oder wem ist es jetzt schon bekannt, um nur einiges zu nennen, daß in Trappen bei der neueren Besiedlung im Jahre 1556 als litauische Großbauern 9 Bajoren angesiedelt worden sind und daß 1613 schon ein Wildnisbereiter vom damaligen Markgraf von Brandenburg eingesetzt war und dem auch ein Krugrecht verschrieben wurde, daß in Waldheide auf den Äckern von Matschulat und Mauruschat Funde an Gegenständen aus ordenszeitlicher Siedlung gesichert gewesen sind, daß auch hier 1613 einem Wolf Günter 4 Huben Land mit Krugrecht verschrieben worden sind, daß bei Einführung des Schulwesens in Ostpreußen 1736 im Kirchspielsgebiet die Dörfer Trappönen und Alt-Lubönen als erste Schulen erhielten, daß der erste Lehrer in Waldheide (Schillehnen) ein Schuhmacher war, wie damals üblich in der Regel Handwerker oder invalide Soldaten, daß 1900 in Waldheide 17 Ziegen (Beamtenkühe) gehalten wurden, daß Hartigsberg und Memelwalde im Jahre 1722/23 noch gar nicht erschlossen oder nicht neu besiedelt gewesen sind, daß eine Gemeinde mit Ausnahme der öffentlichen Zu- und Ausgangswege mit einem 2 m hohen Maschendrahtzaun umgeben war, raten Sie mal welche?

Große Schwierigkeiten bestehen bei der namentlichen Ermittlung der Gefallenen im 2. Weltkrieg und der auf der Flucht oder

Kreistreffen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung am 7. September 1980

in Düsseldorf, Brauerei-Ausschank Schlösser, Alte Stadt 5, 4000 Düsseldorf; am Vorabend trifft sich traditionsgemäß wieder die „Tilsiter Runde“ (zu der auch die Tilsit-Ragniter gehören) mit DIA-Vortrag von In-golf **Koehler** über unsere engste Heimat „Einst und jetzt“ mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

nach Rückkehr in die Heimat ums Leben gekommenen Mitbürgern aus den einzelnen Gemeinden.

So liegen bisher vor von:

Trappen: Nur die Gefallenen, Fluchttote fehlen ganz!

Waldheide: Beide Gruppen unvollständig!

Friedenswalde: Beide Gruppen unvollständig!

Hartigsberg-Treiben: Liegt nichts vor!

Die Landsleute aus diesen Gemeinden werden gebeten, soweit sie mit dem Autor nicht schon in Verbindung stehen, die ihnen bekannten Fälle getrennt in Gefallene und Fluchttote namentlich aufzuführen und an die Kreisgemeinschaft einzusenden (Anschrift geht aus dem Rundbrief hervor). Um diese Unterstützung bitten wir ganz besonders (jede Meldung ist wichtig, auch Anschriften von besonders Ortskundigen, die mehr wissen) zumal der Autor in langer und mühevoller Arbeit diese Chronik unentgeltlich erstellt.

Ebenfalls bitten wir um Einsendung noch vorhandener Bilder aller Art aus den genannten Gemeinden, einschließlich Postkarten, die nach Reproduktion wieder zurückgegeben werden (außer von Trappen, weil davon 12 Aufnahmen vorliegen).

Wir müssen davon ausgehen, daß diese in Arbeit befindliche Chronik über das Kirchspiel Trappen eine der letzten Abhandlungen über einen Bereich unserer engeren Heimat sein wird, an der noch Landsleute aus der Erlebnisgeneration mitwirken können, weil die dafür unentbehrlichen Informanten aus den einzelnen Gemeinden immer älter, gedächtnisschwächer und leider auch immer weniger werden.

Hinsichtlich der Vollständigkeit erleichtern sie dem Autor die Arbeit, jedoch leisten Sie damit einen großen Dienst für Ihre eigene Heimatgemeinde, um die Toten auch Ihres Dorfes aus der größten Tragödie dieses Jahrhunderts nicht zu vergessen.

Für Ihre Mitwirkung sagen wir schon im voraus herzlichen Dank.

Ihre

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Unser alter Simon

Da saß er nun in unserer Küche, der alte wunderliche Mann, klein und gedrunken von Gestalt, mit struppigem Haar und Bart. Scheu blinzelte er unter buschigen Brauen zu uns herüber. Sein zerfurchtes, wettergebräuntes Gesicht erinnerte an einen gepflügten Acker. Unter dem dicken Mantel lugten schafswollene Socken hervor. Seine übrige Fußbekleidung, ein Paar riesige Holzpantoffeln, hatten wir vor der Tür entdeckt. Er wußte, was

sich gehörte. Kein anständiger Dorfbewohner kam früher in Ostpreußen mit lehmbelebten Schlorren ins Haus.

„Das ist unser alter Knecht Simon“, sagte mein Vater aufmunternd, „kommt Kinder, gebt ihm die Hand“, denn wir blickten genau so scheu zu dem sonderbaren Fremdling hinüber wie er zu uns. Seine Hand war hart und knorrig wie das Geäst einer alten Eiche. Hastig schlürfte er die Suppe, die unsere Mutter ihm reichte. Er war nicht zu bewegen, ein Zimmer zu betreten. Aber die technischen Einrichtungen in der Küche ließ er sich doch zeigen. Wie ein Kind freute er sich über das klare Wasser, das dem Wasserhahn entströmte, und ein Strahlen erhellte seine verwitterten Züge, als es ihm gelang, die elektrische Lampe aufleuchten zu lassen.

So sehr mein Vater den alten Simon auch bat, noch eine Nacht bei uns zu bleiben, er wollte es nicht. Die Stadt mit ihrem Leben und Treiben war ihm fremd. Er liebte das Land, er liebte die Weite. „Ich hab dich noch mal gesehen, deine Frau, deine Kinderchens, das is genug“, stammelte er, wandte sich ab und ging davon. Wir sahen ihn nie wieder.

„Ja, der alte Simon“, sagte mein Vater versonnen, „er gehörte zu meiner Kindheit wie kaum ein anderer Mensch. Ich erinnere mich noch genau an den Tag, als er zu uns kam . . .

Es war ein regnerischer Herbstabend etwa im Jahre 1890. Der Sturm brauste über die Memelwiesen und rüttelte an den Fensterläden unseres Dorfkruzes in Karzewischken. Wir hörten, wie die Wellen der Jäge, sie ist ein Nebenfluß des Rußstromes, an das Ufer klatschten. Aber drinnen in der Gaststube war's gemütlich. Wir „huckten“ dicht aneinander gekuschelt auf der Ofenbank und lauschten gespannt den Geschichten, die unser Vater, der Krugwirt, den Gästen erzählte. In seiner Jugend war er mit einem Segelschiff über das große Wasser nach Amerika gefahren. Was hatte er nicht alles erlebt und gesehen! Es war ihm als Tischler ausgezeichnet dort gegangen. Wenn nur die Sehnsucht nicht gewesen wäre, das Heimweh nach dem weiten grünen Memellande. Der Vater stieß mit seinen Gästen an: „Ja, Leute, die Neue Welt ist groß, und reich kann man dort werden, aber leben, wirklich leben kann man nur hier!“ Dann rief er mich und meine Schwester Grete herbei, und wir beide sangen den Gästen zweistimmig Heimatlieder vor, oft stimmten alle mit ihren klangvollen Stimmen ein.

Da öffnete sich plötzlich die Tür. Ein junger Bursche mit zerzaustem Haar und abgetragener, durchnäßter Kleidung trat schüchtern ein, blickte sich suchend um und setzte sich auf die Ofenbank. Mein Vater brachte ihm einen heißen Grog: „Da, trink, der wärmt dich auf!“ Der Fremde schüttelte den Kopf: „Ich haben

kein Geld!“ „Schad nuscht.“ Mein Vater schmunzelte gutmütig. „Wie heißt du denn?“ „Simon!“ „Wo kommst du her?“ „Ich kommen weit, weit . . . hinter große, große Wälder!“ „So bist du wohl aus Rußland?“ „Ja, Rußland!“ Er schlürfte den heißen Trank in sich hinein. Wir Kinder hörten der Unterhaltung neugierig zu. Der Vater fragte ihn nach seinem Alter. „Ich geboren, als Moskau brannte.“ Ein genaues Datum wußte er nicht. „Was willst du jetzt anfangen, Simon?“ „Ich bei euch bleiben. Herr ist gutt, serr gutt. Ich alles arbeiten. Holz hacken, Löffel schnitzen . . .“ Mein Vater lachte.

„Na, denn bleib man bei uns. Arbeit gibt’s auch im Winter.“ Simon wurde bald unser guter Freund.

Zu unserer Gastwirtschaft gehörte auch eine Fähre, die die Dorfbewohner auf das andere Ufer der Jäge übersetzte. Man stelle sich aber kein großes Fährschiff vor, sondern nur einen bescheidenen Kahn. Simon fürchtete sich anfangs entsetzlich vor diesen Wasserfahrten. Voller Übermut zerrten ihn die Knechte ins Boot hinein. Da lag er nun auf dem Boden des Kahns, zusammengerollt wie eine wasserscheue Katze und zitterte am ganzen Leib. Uns Kinder belustigte sein angstvolles Geschrei, und wir lachten ihn tüchtig aus. Allmählich überwand er seine Abneigung gegenüber dem nassen Element und wurde ein verwegener Fährmann.

Am Altjahresabend mußte Simon noch eine Mutprobe bestehen. Mit unseren neuen Mägden, die unsere Silvesterbräuche nicht kannten, stand er an der Bodentreppe mit einem geöffneten Sack, um den „Rasemuck“, der auf der „Lucht“ sein Unwesen trieb, einzufangen. Man hörte diesen bösen Geist angeblich dort oben mit Ketten rasseln und furchtbar rumoren. Einer der Knechte, die den Rasemuck mit Knüppeln und Besen „schicher-ten“, schrie plötzlich: „Aufgepaßt, jetzt kommt er!“ Und über die ängstlichen Wartenden ergoß sich ein Eimer kalten Wassers, so daß sie kreischend und klitschnaß die Bodentreppe hinunterstolperten.

Diese derben Späße gehörten bei uns zu den Silvesterfreuden. Ebenso beteiligte sich jung und alt am „Schiffchenpusten“. Auf einer großen Schüssel, die mit Wasser gefüllt war, schwammen zwei Nußschalen, in denen brennende Lichtstümpfe befestigt waren. Zwei Wettkämpfer standen nun einander gegenüber und versuchten, ihr Schiffchen ans andere Ufer zu pusten. Dabei durfte weder das Licht verlöschen, noch das Schiffchen untergehen. Wer es schaffte, war Sieger. Wessen Schiffchen unterging, der würde im kommenden Jahr Unglück oder einen Todesfall in der Familie haben. Simon entwickelte eine große Ge-

schicklichkeit bei diesen Wettkämpfen und wurde oft als „Schiffchensieger“ gefeiert.

So ging der Winter vorüber. Unser tiefverschneiter Krug warf seinen Winterpelz ab. Dröhnend krachte die Eisdecke des Rußstroms, und wie fast jedes Jahr drohte Hochwassergefahr. Alle kräftigen Männer, so auch Simon, schleppten Tische und Stühle aus den Gaststuben nach oben, und die Familie zog in den 1. Stock und auf die Lucht. Dann kamen auch schon die gurgelnden, zischenden Wassermassen angebraust. Aber unser Haus war fest gebaut und hielt den Fluten stand. Wenn die Strömung nachließ und das Wasser fiel, gab es für Simon und für uns Kinder keine größere Wonne, als mit einem kleinen Boot in unseren Gaststuben umherzufahren und durch die Fenster ins freie zu rudern. Soweit das Auge reichte, dehnten sich die überschwemmten Wiesen. Es war ein großartiger Anblick.

Endlich zog sich das Wasser zurück. Der Wind trocknete Wiesen und Wege. Die Zugvögel kehrten heim. Der Storch klapperte auf unserem Stall . . . und um unseren Simon war's geschehen. Ihn packte seine alte Wanderlust, eine unbezwingliche Sehnsucht nach der Ferne . . . Eines Morgens war er verschwunden — Niemand wußte, wohin.

Aber im Herbst, wenn morgens der Reif auf den Wiesen glitzerte und abends der Sturm an den Fensterläden rüttelte, dann erschien eines Abends müde, hungrig und „abgekoddert“ unser Simon. Genauso wie das erste Mal setzte er sich auf die Ofenbank, schlürfte den heißen Grog und antwortete auf unsere Frage: „Na, Simon, wo warst du denn solange?“ mit einem Achselzucken „Was weiß ich, weit, weit war ich!“ Und wenn wir weiterforschten: „Was willst du nun anfangen, Simon?“ sagte er: „Ich bei euch bleiben, Herr ist gutt, serr gutt!“

Dann meinte unser Vater schmunzelnd: „Na, dann bleib man da, Simon, deine Kammer ist noch frei!“ Er, der alte Amerikafahrer, wußte um das Fernweh und das Heimweh seines Knechtes Simon, und verzieh ihm großmütig, daß Simon stets den Hof verließ, wenn die schwere Feldarbeit begann.

Und so bezog Simon dann in jedem Jahr sein Winterquartier bei uns, bis ihn der Frühling wieder auf die Landstraße trieb.

Ursula Meyer-Semlies

Neu-Argeningken (Argenbrück)

Eine Dorfchronik

Neu-Argeningken lag 11 km südwestlich von Tilsit an der Chaussee Tilsit-Königsberg. Im Osten und Süden begrenzt von dem Dorf Bublanken (Argenfurt), im Westen von dem Dorf Puskep-

peln (Argenfelde), und im Norden von dem Dorf Laukanten (Waldeneck).

Neu-Argeningken war ein Kirchdorf mit 850 Einwohnern. Die massive Kirche mit ihrem Zwiebelturm wurde im Jahre 1903 erbaut und stand am nordöstlichen Dorfeingang auf einer Anhöhe etwa 30 m von der Chaussee entfernt. Daneben das Pfarrhaus. Vor der Kirche das Kriegerdenkmal mit den Gedenktafeln für die Gefallenen des 1. Weltkrieges. Das Geläute der drei Glocken dieser evangelischen Kirche tönte weit bis in die umliegenden Ortschaften.

Am Turm befand sich die Uhr nach drei Seiten sichtbar mit ihren Zeigern von 1,20 m Länge. Die Uhr schlug viertelstündlich mit 1-2-3-4 Schlägen und der vollen Stunde. Als erster Pfarrer war in dieser Kirche Pfarrer Trautmann tätig. Als weitere Nachfolger sind zu nennen Pfarrer Sargun, Pfarrer Buhre, Pfarrer Gatz und bis zur Vertreibung Pfarrer Hermann Braun.

Glöckner Dittchrist und später Glöckner Moritz Weiß sind hier tätig gewesen. Zum Kirchspiel Neu-Argeningken gehörten außerdem die Ortschaften Bublanken, Eichendorf, Puskeppeln, Smaledumen, Laukanten, Gut Lenkonischken.

An der Chaussee unweit der Kirche befand sich die dreiklassige Volksschule, erbaut um 1875. War ursprünglich zweiklassig, durch einen Erweiterungsbau von 1910 dreiklassig. In dieser Schule haben gelehrt: Lehrer Gedamski, Lehrer Hölzner, Lehrer Krakat, Lehrer Ebner, Lehrer Kirst, Lehrer Ziehe, Lehrer Zacharias, Lehrer Wiechert und als Lehrerinnen FrI. Walter und FrI. Schimkus. Die Lehrer Krakat, Ziehe und Zacharias waren langjährige Organisten in der Kirche. Eine Molkerei (Ufer), 2 Gastwirtschaften und 1 Kolonialwarengeschäft waren in Neu-Argeningken in Betrieb. Die ersten Gastwirte waren Gutovsky und Ehleben, die letzten Otto Tonnius und Walter Zilonka. Es darf hier nicht vergessen werden, auf die Beliebtheit des humorvollen Gastwirts Otto Tonnius hinzuweisen. Er war zu jedermann freundlich und aufgeschlossen, stets hilfsbereit, er war ein Neu-Argeningker Original. Leider ist er schon 1942 auf seinem zu der Gastwirtschaft gehörigen Acker einem Herzschlag erlegen. Schon weit vor dem 1. Weltkrieg bestand in Neu-Argeningken ein gemischter Chor. Zunächst unter der Leitung des Lehrers Witt aus Sofienhöhe, später dann unter der Leitung von Lehrer Ziehe, Uschkorat und Zacharias. Viele Sängerfeste und andere Veranstaltungen hat dieser Verein in Neu-Argeningken und in anderen Ortschaften durchgeführt. Als Inhaber der Gastwirtschaft neben der Schule seien hier noch genannt die Gastwirte Max Wallner, Paul Romeike und Krompetz. In der anderen Gastwirtschaft 1 km südwestlich ebenfalls an der Chaussee, waren

noch die Gastwirte Schlawatzky, Kauer, Höltke und Sakautzky der Reihenfolge nach Inhaber. Neu-Argeningken lag, wie schon der Name besagt, an der Arge. Mitten im Ort überquerte die Chaussee die Arge und zwar über die gußeiserne Bogenbrücke, die den später zunehmenden Autoverkehr absolut gewachsen war. Die Chaussee Tilsit-Königsberg wurde in den 20er Jahren, und somit auch durch Neu-Argeningken, zu einer breiten und sauberen Teerstraße ausgebaut. Nun unsere Arge entspringt bei Grünheide, zweitletzte Bahnstation vor Insterburg.

In vielen Windungen schlängelt sie sich durch das Land, um dann in die Nemonin zu münden. Die Arge, ein Flübchen von im Durchschnitt 4 m Breite und 1 m Tiefe war auch für die Einwohner von Neu-Argeningken mit dem Begriff Heimat unzertrennlich verbunden. Hier an der Arge entstanden die ersten Siedlungen, landwirtschaftliche Betriebe, Gärtnereien usw. Zumeist bildete die Arge die Grundstücksgrenze zwischen den Bauernhöfen. Die Anlieger hatten das Recht in der Arge zu fischen. An Fischen gab es in der Arge Hechte, Plötze, Barsche, Tobaren, Aale und viel Krebse. So mancher Sportangler hat an der Arge in Neu-Argeningken in den herrlichen Tälern viele erholsame Stunden verlebt. Die steilen Hänge waren bewachsen mit Weiden und Erlen sowie mit Eichenbäume und Haselnußsträuchern. In den Tälern weidete das Vieh auf saftigen Wiesen und die Arge bot eine willkommende Tränke.

Viele Singvögelarten nisteten in den Büschen, die bis in den späten Abend ihr Konzert anstimmten. Im Sommer badete vor allem die Neu-Argeningker Jugend in der Arge, jedoch im Spätherbst, wenn die Arge über ihre Ufer trat, und der Forst dann alles in eine blanke Eisfläche verwandelte, vergnügte Jung und Alt sich auf Schlitten und Schlittschuhen. Wenn dann alles zuge-schneit war, und der Schnee weit über 1 m hoch war, wurden herrliche Schlittenfahrten mit Pferden unternommen. Die Pferde waren im Winter gut im Futter und recht übermütig. In Neu-Argeningken befanden sich folgende landwirtschaftliche Betriebe: 0,5—5 ha = 65, 5—10 ha = 30, 10—20 ha = 11, 20—50 ha = 1. Die Gesamtgröße der Gemeinde betrug 529 ha. Dazu gehörte auch das Schulland mit 3,50 ha, Kirchenland mit 0,50 ha, Sportplatz 0,50 ha, Dorfanger 1,0 ha und Ödland 0,25 ha. Der nord-westliche Ortsteil mit einer Größe von etwa 25 ha, die sogenannte Heide war purer Sandboden. Hier befanden sich kleine landwirtschaftliche Betriebe, deren Besitzer außer in der Landwirtschaft noch als Maurer, Tischler, Zimmerleute oder im Straßenbau tätig waren. Auch einige Zigeunerfamilien wohnten hier auf der Heide. Folgende handwerkliche Betriebe befanden sich in Neu-Argeningken: 2 Tischler, 4 Schneider, 2 Schuhmacher, 2 Schmiede, 1 Stellmacher und 2 Mühlenbetriebe. Auf einer Anhö-

he gegenüber der Gastwirtschaft Zilonka, dem sogenannten Mühlenberg, dessen langer Abhang steil zur Arge abfiel, stand eine Windmühle (Bochmühle). Sie war typisch und traditionell für die Neu-Argeningker Gegend. Diese Mühle war von dem Landwirt und Müller Thomas Wallner um 1890 erbaut worden, und war, wenn auch in den dreißiger Jahren durch Einbau eines Rohölmotors, bis zur Vertreibung in Betrieb. Von 1890 bis 1913 war die Mühle in Besitz von Thomas Wallner, dann übernahm sie der Müller Schaulinski und später Grickschat. Bis in die dreißiger Jahre wurde auf dieser Mühle, besonders im Herbst unter Ausnutzung der Winde Tag und Nacht das Getreide gemahlen, für ein Entgelt von 20-30 Pf und 2 Pfund Mehl (Staubmehl) pro Zentner.

Ende der 20er Jahre kam ein zweiter Mühlenbetrieb dazu. Dieser Betrieb wurde eingerichtet im Speicher der Gastwirtschaft neben der Schule (Tonnius) und wurde durch Elektromotore betrieben. Inhaber war der Müller Kurt Gudat. Dieser humoristisch veranlagte Müller war als Spaßmacher weit und breit bekannt. Als langjähriger Gemeindevorsteher vor dem 1. Weltkrieg ist zu nennen der Landwirt Weiß, der bis 1918 amtierte. Dann haben die Gemeindevorsteher oft gewechselt, bis Mitte der 20er Jahre der Landwirt Otto Wohlgemuth Gemeindevorsteher wurde und ist es auch bis zur Vertreibung geblieben. Als langjähriger Kassenrendant muß noch hervorgehoben werden der Landwirt August Waschkie.

Die landwirtschaftlichen Betriebe bauten auf dem zum Teil lehmi-gen, jedoch sehr fruchtbaren Boden, außer der 26 ha großen Heide, hauptsächlich Roggen, Weizen, Hafer und Kartoffeln an. Außerdem wurde Vieh-, Pferde- und Schweinezucht betrieben. Auch Geflügel aller Art fand auf den Höfen und im Spätherbst wurden dann die Gänse und Enten gemästet. Zwischen Weihnachten und Neujahr, wenn Gänse und Enten zum herrlichen Weihnachtsbraten geschlachtet waren, fand sich die Jugend abwechselnd auf den Höfen zum fröhlichen Federreißen zusammen. Beim Getreidedreschen halfen sich die Landwirte gegenseitig mit Menschen und Pferden. Ein Göpelwerk wurde mit Pferden bespannt und ein Dreschkasten dadurch betrieben. 12-14 Personen waren für so ein Dreschen notwendig. Wenn alles ausgedroschen war, gab der betreffende Bauer ein zünftiges Essen mit viel Schnaps und Bier. Das Getreide mußte jedoch noch mittels einer Putzmühle mit Handbetrieb von der Spreu getrennt werden. Hierzu waren 3 Personen notwendig. Vor dem 1. Weltkrieg hat man mit Dreschflegeln gedroschen. Ende der 20er Jahre wurden dann diese Arten des Dreschens durch die Dreschkästen mit Vollreinigung und Motorantrieb verdrängt.

Kurt Höfert

(Schluß folgt in Nr. 27)

Herzliche Glückwünsche

übermittelt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit dem
Herrn Bürgermeister der Patenstadt Preetz,

Bendix Hermann

zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes; des
weiteren gratulieren wir dem Herrn Bürgermeister
der Patengemeinde Schönberg

Hans-Joachim Schröder

sowie Frau

Ilse Sausmikat/Ragnit

zur Verleihung des Verdienstabzeichens der Lands-
mannschaft Ostpreußen und schließlich alle guten
Wünsche unseren beiden Landsleuten

Gustav Köppen/Untereißeln

und

Gustav Fiergolla/Breitenstein

zum 80. Geburtstag

Heimatliche Literatur aus Restbeständen

Die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebene
Titel sind nach wie vor noch lieferbar:

„Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)

Von Walter Broszeit

Diese Chronik bieten wir Ihnen zum Preis von 18,— DM je Exem-
plar (einschl. Porto und Verpackung) an.

„Ragnit im Wandel der Zeiten“,

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadt-
plan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50
DM einschl. Porto und Verpackung).

„**Land an der Memel**“, überzählige Heimatrundbriefe der Kreis-
gemeinschaft Tilsit-Ragnit — Nr. 23 und 25 —

Kostenlos (begrenzter Vorrat).

Lieferung erfolgt grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw.
Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendun-
gen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehr-
kosten leider nicht ausführen.

Für Bestellungen und Nachbestellungen aller hier aufgeführten
Kreisliteratur und der Postkartserie genügt die Einzahlung des
angegebenen Preises auf das Konto der

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
Konto-Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg
unter Angabe des gewünschten Buchtittels oder der Postkarten-
serie. Gert-Joachim Jürgens

Frühling

In den Weiden wispert leis der Frühlingswind.
Unterm Holzsteg fließt der volle Bach geschwind.
Erde tut sich auf für Saat und Keim.
Adebar kehrt aus dem Süden heim.
Wiesen sind bevölkert mit Kiebitzen.
Stare zwitschern laut auf Strohdachspitzen.
Erste Leberblümchen blühen im Garten.
Herzen schäumen über vor Erwarten.
Aus den Fenstern klingen Frühlingslieder.
Auf dem Strome fahren Schiffe wieder.
Nachen ruhn geteert schon in den Buchten.
Fährmänner eifrig die Trosse wuchten.
Märkte füllen sich und Krämerläden.
Viel gibt's zu besorgen, zu bereden
nach der langen Abgeschiedenheit.
Neu beginnt das Leben mit der Frühlingszeit.

Hannelore Patzelt-Hennig

Der

„Tilsiter Rundbrief“

wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben.
Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der
Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in Kiel — unter gleichzeitiger
Angabe ihres letzten Heimatwohnortes —, anfordern.

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ost-
preußen e.V.

Kreisvertreter: Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf über Kiel

Schriftleitung: Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 81r., an
welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

Druck: Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: z. Z. 4 500 Exemplare